

Samstag, 23. März 2019, 19.30 Uhr

Sonntag, 24. März 2019, 11 Uhr

S O N N E N A U F G A N G

Joseph Haydn (1732-1809)

**Streichquartett in B, op. 76/4, Hob. III:78,
„Der Sonnenaufgang“**

Allegro con spirito

Adagio

Menuett. Allegro – Trio

Finale. Allegro ma non troppo

Andrew Staniland (1977)

Four Elements (2014)

Song for fire –

Song for Air: beautiful, expressive –

Song for Water: like cresting waves –

Song for Earth: L'istesso tempo –

Song for the earth on fire

Ludwig van Beethoven (1770-1827)

Streichquartett in F, op. 59/1

Allegro

Allegretto vivace e sempre scherzando

Adagio molto e mesto

Allegro. Thème Russe

Rolston String Quartet:

Luri Lee, Violine

Emily Kruspe, Violine

Hezekiah Leung, Viola

Jonathan Lo, Violoncello

Zum Programm

„Ich glaube, je mehr ich das musikalische Feuer in mir selbst spüre, umso mehr werden es andere spüren, wenn sie meine Musik aufführen oder ihr zuhören. Und darum geht es: das musikalische Feuer zu suchen!“ Diesen Satz des jungen kanadischen Komponisten Andrew Staniland hätten auch Haydn und Beethoven unterschrieben. Beim „alten“ Haydn, der 1796 gerade mal 64 wurde, wunderten sich die Zeitgenossen, dass er immer noch so viel Feuer hatte und „noch nicht am Boden seiner Ideenkiste angekommen war“, wie es ein Engländer drastisch formulierte. Beethoven hatte mit 36 seine Ausdauer noch nicht zu beweisen, wohl aber seine Originalität im selbst gesetzten Anspruch des Neuerers. Andrew Staniland sucht nach Neuem in der Natur und in der Naturwissenschaft. In den drei Streichquartetten des heutigen Konzertes glüht das Feuer dreier sehr unterschiedlicher Musikerfinder.

Ein Schwede bei Haydn

Gott sei Dank gab es in der Geschichte der Musik immer wieder Bewunderer, die den großen Komponisten bei der Arbeit über die Schulter schauten. In Haydns Falle war dies zum Beispiel der schwedische Diplomat Frederik Samuel Silverstope: „Vor einigen Tagen war ich wieder bei Haydn. Bei dieser Gelegenheit spielte er mir auf dem Clavier vor, Violinquartette, die ein Graf Erdödi für 100 Dukaten bei ihm bestellt hat und die erst nach einer gewissen Anzahl von Jahren gedruckt werden dürfen.“ Wie sie wohl auf Haydns Hammerflügel klangen, jene sechs Quartette, die der Meister 1796 für den Grafen Erdödy komponiert hatte? Das berühmte Opus 76 enthält mit dem „Quintenquartett“, dem „Kaiserquartett“ und dem „Sonnenaufgang“ gleich drei der populärsten Haydn-Quartette. Sie sind

so reich an streicherischen Effekten, dass der Schwede Silverstope kaum mehr als einen Vorgeschmack auf das wahre Vergnügen erhalten haben kann, wenn die Darbietung auch von Haydns Feuer am Hammerflügel begleitet war. Lange musste Silverstope nicht warten, bis er die Werke im originalen Streicherklang hören konnte: Kaum war die Schutzfrist für den Auftraggeber abgelaufen, erschien das Opus 76 schon überall in Europa und wurde sofort in den Salons und von den Streichern der lokalen Orchester gespielt. Stehende, durch die Konzertsäle tourende Streichquartette gab es damals noch nicht.

„The Sunrise“

Dem B-Dur-Quartett, op. 76/4, wurde nach den ersten Aufführungen in London sofort ein Beiname beigelegt: „The Sunrise“, „Der Sonnenaufgang“. Haydns Themen waren so suggestiv, dass sie stets zu spontanen Assoziationen anregten: Das Violinthema des ersten Satzes geht über dem Klangteppich der Begleitung auf wie die schöne Sonne am Morgen über dem Nebelmeer Englands. Was Haydn sich tatsächlich dabei gedacht haben mochte, war für die ersten Zuhörer nebensächlich. Selten genug hat er seine bildlichen Assoziationen verraten, die es zweifellos gab, wenn er sich morgens wie stets wohl gekleidet und frisiert an seinen Arbeitstisch setzte, den Ring des Königs von Preußen an seinem Finger abergläubisch herumdrehte, damit ihm die Ideen nicht ausgingen, und mit dem Schreiben anfang. In diesem Fall war ihm ein so schönes, lyrisches und ruhiges Thema für die Violine eingefallen, dass er seine ganze Erfindungskraft aufbieten musste, um das Allegro rhythmisch „am Laufen zu halten“. Das Hauptthema bescherte dem Quartett noch einen zweiten Beinamen: „Tannhäuser-Quartett“. Die Freunde der Opern Richard Wagners

erinnerte der Anfang an „Freudig begrüßen wir die edle Halle“. Wer da wohl bei wem abgeschrieben hat?

Was die langsamen Sätze betrifft, stehen die sechs Quartette Opus 76 den sechs späten Messen Haydns in nichts nach: Sie enthalten wundervolle lyrische Adagios, so auch das B-Dur-Quartett. Der Haydnforscher Georg Feder nannte es ein „Gebet mit Choralmelodie“, das sich bis zur „stillen Ergebenheit steigert“. Ludwig Finscher, der andere große Haydnforscher aus Deutschland, beschrieb eher den Verlauf: „eine meditative Phantasie über das anfangs in tastenden Anläufen entwickelte, dann mit den außerordentlichsten harmonischen Komplikationen und Vorhaltsdissonanzen durchgeführte Thema.“

Menuett und Trio sind in diesem Quartett nicht streng voneinander getrennt, sondern gehen ineinander über, und zwar mithilfe eines gehaltenen B, über dem die ungarische Melodie des Trios einsetzt. Der Schein des Gemütlichen, mit dem Haydn das Finale eröffnete, trägt. Eine wilde Mollepisode bricht plötzlich über das Thema herein. Wenn es wiederkehrt, wird es durch eine immer schneller werdende Stretta sozusagen aufgeschreckt – ein wunderbares Beispiel für den Haydnischen „Witz“, die geistreiche Überraschung, die man in England so liebte. Wer weiß: Wären damals schon Züge durch England gerollt, man hätte dieses Finale vielleicht „the train“ getauft.

Ein junger Komponist aus Kanada

„Ich möchte Musik schreiben, die schön ist, kraftvoll und doch zeitgemäß.“ So hat der kanadische Komponist Andrew Staniland 2017 in einem Interview gestanden. 2010 wurde er quasi über Nacht durch sein „Dark Star Requiem“

bekannt, ein 80-Minuten-Oratorium für vier Solisten, Klaviertrio, Perkussion und Chor. Einzelne Nummern daraus wie die „Beautymark Aria“ gehören in Nordamerika zu den populärsten Stücken zeitgenössischer Musik. Dabei hört man seinen Werken auch an, dass er seinen Weg als Gitarrist in einer Heavy-Metal-Band begann. Der Kritiker Joseph So schrieb über sein „Dark Star Requiem“: „Erstaunlich, schön und wunderbar seltsam. Die Partitur ist perkussiv, dissonant, und doch lyrisch und mitreißend. Sehr kraftvoll und tief bewegend.“

Inzwischen ist Staniland auch zu einem Vorreiter naturwissenschaftlicher Experimente in der Neuen Musik geworden. Er hat ein eigenes Digital-Instrument erfunden, das MUNE, und sucht immer wieder nach Brückenschlägen zu den Wissenschaften und zur Natur: „Für mich ist Musik untrennbar verknüpft mit einem Raum von Kreativität, in dem auch viele andere Künste und Disziplinen zuhause sind. Ich lasse mich oft von der Natur und der Naturwissenschaft inspirieren, und ich liebe es, Analogien zu Phänomenen der Natur auszuloten. Zum Beispiel: Wenn die Zahl Phi einen Klang hätte, wie würde er sich anhören? Das hat mich zu meinem Ballett PHI für das Orchester des National Arts Center und das Alberta Ballet inspiriert.“

Die vier Elemente

In seinem Streichquartett „Four Elements“ hat Andrew Staniland die vier Elemente der Natur in erregende Streicherklänge übersetzt. Charakteristischerweise heißt jeder Satz „Song“, also Lied, denn er scheut sich nicht vor langen, melodischen Linien: „Was die musikalische Technik betrifft, bin ich sehr interessiert daran, lange Linien mit klaren musikalischen Ideen zu schaffen. Für mich ist Komponieren das Austarieren grundlegender musikalischer Elemente: Span-

nung und Entspannung, laut und leise, Überraschung und Erwartung.“

Das Werk beginnt mit einem erregten „Lied für das Feuer“, gefolgt vom ruhigen „Lied für die Luft“. „Schön und ausdrucksvoll“ steht über diesem Satz, entsprechend Stanilands Bekenntnis zur Schönheit in der Musik. „Wie wogende Wellen“ soll der dritte Satz gespielt werden, das „Lied für das Wasser“. Auf das „Lied für die Erde“ folgt abschließend ein Duett für Erde und Feuer. Spätestens hier nehmen die perkussiven Elemente des „Heavy Metal“-Musikers Staniland überhand. Für ihn ist Feuer das Symbol für künstlerische Inspiration schlechthin. „Musik zu schreiben, ist eines der am meisten befriedigenden Dinge, die ich erfahren habe. Ich glaube, je mehr ich das musikalische Feuer in mir selbst spüre, umso mehr werden es andere spüren, wenn sie meine Musik aufführen oder ihr zuhören. Und darum geht es: das musikalische Feuer zu suchen!“

„Rasumowsky-Quartette“

Etwas eingeschüchtert meldete die „Allgemeine musikalische Zeitung“ im Februar 1807 aus Wien Folgendes: „Auch ziehen drei neue, sehr lange und schwierige Beethovensche Violinquartette die Aufmerksamkeit aller Kenner auf sich. Sie sind tief gedacht und trefflich gearbeitet, aber nicht allgemein fasslich.“ Offenbar war es dem „Enfant terrible“ aus Bonn wieder einmal gelungen, die Wiener durch ein neues Werk vollkommen zu irritieren: durch seine drei Streichquartette Opus 59. Nur drei Monate später freilich konnte dieselbe Zeitung Entwarnung geben: „In Wien gefallen Beethovens neueste schwere, aber gediegene Quartette immer mehr.“

So wie Haydns Opus 76 den Beinamen „Erdödy-Quartette“ trägt, so spricht man im Bezug auf

Beethovens Opus 59 im Allgemeinen von den „Rasumowsky-Quartetten“. Wir Nachgeborenen kennen den Namen des russischen Gesandten in Wien nur noch dank eben dieser Quartette, die Zeitgenossen aber bewunderten am Grafen Rasumowsky vor allem sein klassizistisches Palais. Es war der Stolz Wiens, bis es in der Silvesternacht 1814 durch einen Schaden in der Fußbodenheizung in Flammen aufging – vor den entsetzten Augen des Wiener Kongresses. Bis dahin führte der russische Graf in seinem Haus einen Salon der Superlative, die Musik Beethovens eingeschlossen. Denn der Hausherr gab dem ersten stehenden Streichquartett Wiens Lohn und Brot: dem „Schuppanzigh Quartett“. Im Palais Rasumowsky hoben Ignaz Schuppanzigh und seine Quartettkollegen im Winter 1807 die neuen Quartette Beethovens aus der Taufe.

Als die ersten Musikliebhaber die Noten des Opus 59 kauften, wurde bald klar, dass diese drei Quartette eine neue Epoche einläuteten: Sie waren so schwer, dass sie kaum noch für dilettierende Laien geeignet waren. Hier mussten Profis ans Werk, um die extremen Lagen, die dynamischen Kontraste, die wahnwitzigen Eskapaden der Spieltechnik und die quasi-orchesterlichen Klangballungen zu bewältigen. Mit Beethovens Opus 59 wurde das Streichquartett zur Musik für Konzertsäle, nicht mehr für die Salons – obwohl sie natürlich in den Letzteren lange Zeit noch gespielt wurden, weil es damals noch viel zu wenige „Konzertsäle“ gab. In einem Palais wie dem Meerscheinschlössl sind sie also gut aufgehoben, wenngleich sie seine barocken Mauern manchmal zu sprengen scheinen.

Opus 59/1: Pastorale mit Lamento

Im F-Dur-Quartett zeigt sich das provozierend Neue nicht gleich im ersten Satz, denn es handelt sich um eine der schönsten Pastoralen, die

Beethoven geschrieben hat. Der französische Komponist Vincent d'Indy sprach einmal davon, dass Beethoven nicht nur eine „Pastorale“ komponiert habe, also die Sechste Sinfonie, sondern deren mehrere. Er rechnete den Kopfsatz des F-Dur-Quartetts aus Opus 59 ausdrücklich dazu. Sein schönes Cellothema wandert über den pochenden Achteln der übrigen Streicher so frei durch den Tonraum wie ein Spaziergänger durch die Natur. Die Melodien scheinen sämtlich „frische Luft“ zu atmen. Dafür hat sich Beethoven viel Zeit gelassen: Der Satz ist auf mehr als 400 Takte eines moderaten Allegro gedehnt, und zwar durch ein ständiges Wechselspiel zwischen drängender Spannung in den Triolen und pastoraler Entspannung in den fließenden Achteln. Unabwendbar strebt die Entwicklung des riesigen Sonatensatzes dem Höhepunkt in der Coda zu: Erst in diesem Moment erstrahlt das Thema in voller Klangpracht über dem F-Dur-Grundakkord, während es bis dahin harmonisch stets in der Schwebel geblieben ist.

„Flickwerk eines Wahnsinnigen“. So nannten einige Zuhörer das Scherzo des F-Dur-Quartetts nach dem ersten Hören. Musiker wie Publikum waren gleichermaßen belustigt und abgestoßen von diesem Satz, fanden es „schade um das Geld“ oder glaubten an einen schlechten Scherz. Kaum hatte der Cellovirtuose Bernhard Romberg die ersten Takte vom Blatt gespielt, sprang er wütend auf, warf die Cellostimme auf den Boden und trat sie mit Füßen: „Das ist keine Musik mehr!“ soll er ausgerufen haben. Der Satz beginnt nämlich mit einem Cellosolo auf einem einzigen Ton, mit einer Art musikalischem „Morsezeichen“. Diese Reduktion der Musik auf den puren Rhythmus war so neu, aber auch so simpel, dass sie einem gestandenen Virtuosen mit Anspruch auf schöne Kantilenen wie ein Schlag ins Gesicht vorkommen musste. Später ließ sich Romberg vom tieferen Sinn dieses

Scherzos überzeugen. Beethoven hat dem „Mor-sezeichen“ des Cellos nämlich eine muntere Staccato-Melodie der Geige beige-sellt. Wie er aus diesen beiden Bausteinen einen Tanzsatz von riesigen Dimensionen entwickelt hat, ist schlicht atemberaubend.

Auch das „Adagio e mesto“ des Opus 59/1 ist atemberaubend, aber aus ganz anderen Gründen: Es ist einer der tragischsten, traurigsten langsamen Sätze, die Beethoven geschrieben hat, ein f-Moll-Lamento, das einen tatsächlich zu Tränen rühren kann. Die sanft klagende Melodie der ersten Geige ist eine der schönsten in Beethovens Werk. Im Lauf des Satzes zieht sie immer weitere Kreise, während das Streich-quartett bis zum Duo ausgedünnt wird. Ein tröstliches Gegenthema in Dur kann sich gegen das Hauptthema kaum behaupten.

„Thème russe“ steht über dem Finale. Beethoven schmeichelte dem Auftraggeber durch die Aufnahme russischer Volksmelodien in seine drei Quartette. Hier ist es ein russischer Volkstanz, der ein anfänglich heiteres, später kämpferisches Sonatenrondo eröffnet. Dabei wird der Klang immer orchestraler, voller „Hornquinten“ und anderer imaginärer Bläserklänge. Das Quartett schließt mit einer orgiastischen Coda im Tonfall des „Eclat triomphal“ von Beethovens Sinfonien.

Josef Beheimb

Rolston String Quartet

Das Rolston String Quartet wurde im Jahr 2013 im kanadischen Banff Centre for Arts gegründet, wo sich vier Absolventen der Streicherklassen zu einem Ensemble zusammenschlossen und sich nach dem Gründer des Instituts, dem Geiger Thomas Rolston (1932–2010), benannten.

Wichtige künstlerische Impulse verdankte das Quartett zunächst seinen Mentoren James Dunham vom Cleveland Quartet, Norman Fischer und Kenneth Goldsmith.

Den internationalen Durchbruch erlebte das Ensemble 2016, als es nicht nur zu den Preisträgern beim „Concours International de Quatuor à Cordes de Bordeaux“ und der „M-Prize Competition“ in Ann Arbor zählte, sondern auch die „Chamber Music Yellow Springs Competition“ und den Ersten Preis bei der „Banff International String Quartet Competition“ gewann. Im Anschluss an ihren Banff-Sieg startete das Rolston String Quartet sofort mit der BISQC Winner's Tour, die sie nach Deutschland, Italien, Österreich, Kanada und in die USA führte. Kein Wunder, dass sie 2016 von CBC Radio unter den „30 Hot Canadian Classical Musicians Under 30“ genannt wurden.

2016/17 war das Rolston String Quartet „in residence“ an der Stanford University, seit Herbst 2017 ist es „fellowship quartet-in-residence“ an der Yale School of Music in New Haven (Connecticut). Als Gewinner des „Cleveland Quartet Award“ debütierte das Quartett im März 2018 in der New Yorker Carnegie Hall, im Januar und Februar war es in Amsterdam, Brüssel, Köln und Hannover zu Gast, im Mai und Juni folgten Konzerte bei den Schwetzingen Festspielen und beim Mozartfest in Würzburg, im September beim Lucerne Festival. Eine weitere Europatournee führt das Quartett aktuell wieder nach

Europa, wo sie u. a. in Leipzig, Berlin, Luzern, Barcelona und eben auch in Graz gastieren. Das Rolston String Quartet konzertierte mit Kollegen wie den Pianisten Gilbert Kalish und Jon Kimura Parker, dem Geiger Barry Shiffman, dem Bratschisten Miguel da Silva oder dem Cellisten Andrés Díaz. Außerdem arbeitet es mit den Komponisten John Luther Adams und Brian Current zusammen.

Luri Lee spielt eine Carlo Tononi-Geige, zur Verfügung gestellt von Shauna Rolston Shaw. Emily Kruspe spielt eine Stefano Scarpella-Geige von 1900. Eine Leihgabe des „Canada Council for the Arts Musical Instrument Bank“. Das Rolston String Quartet wird von „Jargar Strings“ aus Dänemark unterstützt.

Mit dem heutigen Konzert verabschiedet sich die Mozartgemeinde Graz für diese Saison bei Ihrem hoch geschätzten Publikum. Wir danken unseren Besucherinnen und Besuchern, die mit Ihrem Interesse und Ihrem Kartenkauf wesentlich zum Bestehen und zur Fortführung der Konzertreihe „Meerschein Matineen & Samstagabendkonzerte“ beitragen und freuen uns auf ein Wiedersehen im November 2019.

AVISO AUS DEM HAUSE STYRIARTE:

Montag, 1. April 2019, 19.45 Uhr
Dienstag, 2. April 2019, 19.45 Uhr

Stefaniensaal

SOMMER IN DER SCHWEIZ

*Werke von Rossini (Ouvertüre zu „Wilhelm Tell“),
Astor Piazzolla (Die vier Jahreszeiten von Buenos
Aires) und Joachim Raff (Symphonie Nr. 9)*

Lara St. John, Violine
recreation – GROSSES ORCHESTER GRAZ
Dirigentin: Mei-Ann Chen

Osterfestival „PSALM“

„Exil“

14. bis 22. April 2019
Helmut List Halle

Mit Neue Hofkapelle Graz
(Hagar und Ismael, 14.4.),
Hirundo Maris/Arianna Savall
(Die blühende Rose, 15.4.),
Vokalensembles Nobuntu & Insingizi
(Lieder der Hoffnung, 16.4.),
Aleksandra Mikulska (Chopin im Exil, 17.4.),
LaRisonanza (Die Königinnen von Rom, 18.4.),
Ismael Barrios (El Camino a la libertad, 19.4.)
sowie Eddie Luis und Die Gnadenlosen-XL
(Robert Stolz – A Night in Vienna, 22.4.)

Informationen & Karten:
www.styriarte.com

www.meerschein.at